

See discussions, stats, and author profiles for this publication at: <https://www.researchgate.net/publication/331892400>

WMFFRE, IWAN: Breton Orthographies and Dialects. The Twentieth-Century Orthography War in Brittany

Article · January 2012

CITATIONS

2

READ

1

1 author:



Britta Irslinger

Sächsische Akademie der Wissenschaften zu Leipzig

21 PUBLICATIONS 18 CITATIONS

SEE PROFILE

Some of the authors of this publication are also working on these related projects:

Project

The (re-)construction of Indo-European Culture and Religion [View project](#)

Project

Detransitivity in the Brittonic Languages: Reflexivity, Reciprocity and Middle Voice Constructions [View project](#)

nen zu rechtfertigen und sich vor dem römischen Publikum im bestmöglichen Licht zu präsentieren“ (S. 84). Dazu passt, dass auch die im Kontext der *Commentarii* fehl am Platz wirkenden Angaben über die Absonderlichkeiten des Herkynischen Waldes (BG VI: 24–28) seitens des Autors als Mahnung verstanden werden, nicht „jedes Detail von Caesars Berichten über die Germanen für bare Münze zu nehmen“ (S. 113). Hier wird leider nicht auf die spannende Frage eingegangen, ob es sich bei dieser Passage nicht vielmehr um eine Interpolation handeln könnte (siehe dazu DOBESCH 2001).

Nichtsdestotrotz bietet das Buch von Peter Wells aufgrund der Bandbreite des behandelten Materials und der gut lesbaren Aufarbeitung einen guten Einstieg für Leser, die sich etwas eingehender mit der spannenden Frage nach dem Verhältnis zwischen indigener und römischer Bevölkerung im vormittelalterlichen Europa befassen möchten.

Literatur

- CHAPMAN, Malcolm 1992: *The Celts: The construction of a myth*. New York: Palgrave Macmillan.
 COLLIS, John 2003: *The Celts. Origins, Myths and Inventions*, Stroud: Tempus Publishing.
 DOBESCH, Gerhard 2001: ‚Caesar als Ethnograph (mit Zusätzen 1999)‘. In: Herbert HEFTNER & Kurt TOMASCHITZ (Hrsg.): *Gerhard Dobesch. Ausgewählte Schriften, Bd. 1: Griechen und Römer*. Köln/Weimar/Wien: Böhlau, 453–507.
 JAMES, Simon 1999: *The Atlantic Celts*, London: British Museum Press.
 SIMS-WILLIAMS, Patrick 1998: ‚Celtomania and Celtoscepticism‘, *CMCS* 36, 1–37.
 WILL, Wolfgang 1992: *Caesar. Eine Bilanz*, Köln: Kohlhammer.

Bonn

David KRÄTZER

WMFFRE, IWAN: *Breton Orthographies and Dialects. The Twentieth-Century Orthography War in Brittany*. Bern: Peter Lang, 2007. Vol. 1: xxvii + 499 S. (Contemporary Studies in Descriptive Linguistics 18), Vol. 2: v + 285 S. (Contemporary Studies in Descriptive Linguistics 19).

Wer die langwierigen Auseinandersetzungen um die letzte Reform der deutschen Rechtschreibung verfolgt hat, weiß, dass eine solche Unternehmung stets leidenschaftliche Stellungnahmen von Befürwortern und Gegnern provoziert. Die am häufigsten wiederkehrenden Argumente sind dabei historische Kontinuität und Zugänglichkeit der älteren Literatur, Eindeutigkeit der Zuordnung von Phonem und Graphem sowie Regelmäßigkeit und Praktikabilität für Lerner und Nutzer. Von Belang ist schließlich auch, welche gesellschaftliche Gruppe über die Macht verfügt, ihre Position durchzusetzen.

All dies spielte auch bei den Diskussion der Reformen der bretonischen Rechtschreibung im 20. Jh. eine Rolle; darüber hinaus ergaben sich jedoch zusätzliche Streitpunkte aufgrund der Tatsache, dass das Bretonische eine vom Aussterben bedrohte Minoritätensprache ist, deren Status von Frankreich erst in den letzten Jahrzehnten halbherzig anerkannt wird. Für die Mehrzahl derer, die in die Diskussion involviert waren, stand es dabei außer Frage, dass die Orthographie und jede Veränderung derselben Einfluss hat auf die Verwendung der Sprache und den Erhalt des Bretonischen.

Der durchgängige Konflikt bestand zwischen dem eine größtmögliche Vereinheitlichung und Standardisierung anstrebenden ‚nationalistischen‘ Standpunkt gegenüber der ‚regionalistischen‘ Position, die durch die stärkere Berücksichtigung der Dialekte näher an der Sprache der letzten traditionellen Sprecher bleiben wollte. Im Bezug auf die historische Kontinuität waren die regional unterschiedlichen orthographischen Traditionen zu berücksichtigen.

Die zweibändige Monographie von Iwan Wmffre stellt die bislang umfangreichste Untersuchung zu dem Thema dar. Der erste Band trägt den Untertitel „*The Development of Modern Breton Standards*“ und ist in die folgenden Kapitel gegliedert: Introductory (xix–xxvii), Dialects and Variation (1–13), Orthographies (15–338), Ideologies (339–470), Conclusion (471–499). Band zwei, „*An Analysis of Particular Spelling Conventions in Breton*“, enthält die Kapitel: Analysis (501–664), Appendix 1: The Mordiern letters (665–721), Appendix 2: Miscellaneous documents (723–739), Appendix 3: Attendance records of the Carhaix Talks (741–743), Bibliography (745–774), Index (775–784).

Die zeitgeschichtlichen, ideologischen und linguistischen Aspekte des Themas werden getrennt präsentiert; den beiden ersteren widmet sich Band I. Auf eine kurze Einführung zu den modernen Dialekten und der Diskussion ihrer gegenseitigen Verständlichkeit folgt das lange Kapitel „Orthographies“, das die Debatten und Auseinandersetzungen zu den folgenden vier Orthographiereformen darstellt, die jeweils nach einem hervorstechenden Merkmal benannt und mit ihrem Hauptprotagonisten verknüpft werden: 1907 (*KLT*) François Vallée, 1941 (*ZH*) Roparz Hemon, 1955 (*H*) François Falc’hun, 1975 (*SS*) Fañch Morvannou.

Wmffre dokumentiert die Diskussionen durch eine Fülle von Zitaten, die es ermöglichen, die Positionen der Beteiligten im Originalton nachzuvollziehen. Die Quellen sind überwiegend Publikationen wie Zeitschriften und Zeitungen sowie Briefe, Protokolle und andere Schriftstücke. Für die neuere Zeit kommen persönliche Erlebnisse und Mitteilungen sowie Zeitzeugenbefragungen hinzu. Dabei greift der Autor auch auf Aussagen und Briefwechsel seines Vaters Humphrey Lloyd Humphreys zurück, der in engem Kontakt zu einigen Beteiligten der Reform von 1975 stand und steht. Das publizierte Material ist – außerhalb der Bretagne – überwiegend schwer bzw. kaum zugänglich; eine ganze Reihe von Aussagen und Dokumenten wird zum ersten Mal veröffentlicht.¹ Diese Quellen erlauben einen wesentlich differenzierteren Blick auf die Ereignisse und das Zeitgeschehen als bisher. Die Debatte wurde überwiegend in bretonischer Sprache geführt. Die Aussagen wurden vom Autor ins Englische übersetzt und dem bretonischen Text vorangestellt. Französische Zitate wurden hingegen nur sporadisch übersetzt. Aus der Fülle des Materials können hier nur einige wenige Punkte ausführlicher referiert werden.

Die von Schriftstellern und Gelehrten beschlossene Reform von 1907 schuf eine gemeinsame Schriftsprache für die Bistümer Cornouaille/Kerne (*K*), Léon/Leon (*L*) und Trégor/Treger (*T*). Sie enthielt wesentliche Elemente aus der auf dem Léonais/Leoneg basierenden Orthographie von LE GONIDEC (1821). Auf die Integration auch des Vannetais/Gwenedeg (*G*) konnte man sich nicht einigen; dieses behielt seine eigene traditionelle Orthographie bei. Dennoch hielten viele die Vereinheitlichung für unverzicht-

¹ Zu Recht kritisiert jedoch BIHAN (2009, 45), dass auch zahlreiche private oder unwichtige Äußerungen mit aufgenommen wurden.

bar, so dass die Herausgeber der beiden wichtigsten Zeitschriften, Roparz Hemon in *Gwalarn* (*KLT*) und Loeiz Herrieu in *Dihunamb* (*G*), in der Folge ihre Orthographien in einigen Punkten einander annäherten. Dabei waren Herrieus Zugeständnisse an *KLT* allerdings umfassender als umgekehrt. Eine weitergehende Anpassung lehnte er ab, weil sonst das Vannetais vom *KLT*-Bretonischen absorbiert würde (52). Gerade dies war für manche *KLT*-Vertreter der Grund, die Orthographie nicht weiter zu vereinheitlichen: Das baldige Aussterben des Vannetais mache dies überflüssig. Abfällige Äußerungen über Herrieus Beruf als Landwirt (44 f.) zeigen die gesellschaftliche Kluft, die zwischen traditionellen Sprechern und bürgerlichen Sprachaktivisten (z. T. mit französischer Muttersprache) herrschte.

Unverhandelbar war für Herrieu und andere die orthographische Repräsentation der unterschiedlichen Entwicklungen von brit. [θ], die in den *KLT*-Dialekten als ⟨z⟩, im Vannetais als ⟨h⟩ erschienen. Aus einer Reihe von Graphemen, nämlich ⟨ẑ⟩, ⟨hz⟩ und ⟨zh⟩, die bereits früher zur Darstellung dieses Unterschieds vorgeschlagen worden waren, wählten die Teilnehmer der Orthographie-Konferenzen von 1936, Schriftsteller aus dem Vannetais, das letztgenannte aus. *KLT*-Vertreter hatten an diesen Treffen nicht teilgenommen; Hemon lehnte 1938 die Verwendung der *ZH*-Orthographie ausdrücklich ab (50, 57). Am 8.7.1941 leitete er die Schriftsteller-Konferenz, auf der die als ‚brezhoneg peurunvan‘ bekannte Orthographie, die ebenfalls ⟨zh⟩ enthält, beschlossen wurde.² Sie war jedoch von Anfang an umstritten und wurde von vielen nicht akzeptiert. Mehrfach wurde die Frage aufgeworfen, welchen Einfluss die deutsche Besetzung auf die Konferenz und deren Ausgang genommen hatte, und ob diese Reform seitens der deutschen Regierung angeordnet wurde, wie Hemon in einem Brief an Mordiern vom 26.6.1941 behauptet (681). Diese Annahme war das Hauptargument für die Reform von 1955. Es ist festzuhalten, dass es einen Beweis dafür, z. B. in Form eines Verwaltungsdokuments, nicht gibt. Vielmehr ist man darauf angewiesen, die Glaubwürdigkeit der z. T. widersprüchlichen oder mit großem zeitlichem Abstand gemachten Aussagen der zahlreichen Beteiligten zu beurteilen. Wmffre diskutiert diese eingehend im Hinblick auf Hintergrund, mögliche Motivation und Kenntnisstand ihrer Urheber. Auch die Rollen Hemons und Weisgerbers werden ausführlich behandelt. Zwar bleibt vieles im Bereich von Vermutungen, doch erhält der Leser ein sehr differenziertes Bild des Zeitgeschehens und der damaligen Akteure.

Die von François Falc’hun auf der Basis von *KLT* entwickelte *H*-Orthographie, benannt nach dem Ersatz des Digraphen ⟨c’h⟩ durch ⟨h⟩, wurde 1955 verbindlich für die beiden Universitäten Rennes und Brest. Sie beruht auf Falc’huns phonetischen Forschungen und berücksichtigt die bis dahin kaum beachteten und unzureichend verstandenen Sandhiphänomene. Die in der *KLT*-Orthographie willkürlich festgelegte Wiedergabe auslautender Konsonanten durch die stimmhafte bzw. stimmlose Variante je nach Wortart (*mad* m. ‚Gut‘ : *mat* Adj. ‚gut‘) wurde ersetzt durch die Qualität des Konsonanten in Ableitungen (*tok* ‚Hut‘ : Pl. *tokeyer* vs. *krog* ‚Griff‘ : Infinitiv *kroga*, *kregi*). Dies führt zum häufigeren Gebrauch der stimmhaften Konsonanten, der sich mit den intuitiven Schreibungen von Muttersprachlern deckt und (französischsprachigen) Lernern eher die korrekte Aussprache suggeriert. Die Ablehnung der *ZH*-Anhänger dürfte u. a. auf mangelndes Problembewusstsein zurückzuführen sein, weil

² Davon abgesehen war sie jedoch mit der Orthographie von 1936 nicht identisch (50, Anm. 42).

nicht-muttersprachliche Bretonischaktivisten der Phonetik generell wenig Beachtung schenkten und weil sich eine französisch beeinflusste, an der Orthographie orientierte Aussprache im Unterricht längst etabliert hatte (66, 525). Ein weiterer Kritikpunkt war die größere Nähe des Schriftbilds zum Französischen.

Die staatliche Anerkennung von Bretonisch als schulisches Prüfungsfach im Jahr 1970 machte die Annäherung der beiden Lager notwendig. In einer Reihe von Treffen zwischen 1971 und 1975 („Carhaix Talks“) wurde die *SS*-Orthographie ausgearbeitet, die die Verwendung der Grapheme ⟨s⟩, ⟨ss⟩, ⟨z⟩ und ⟨zh⟩ nach etymologischen Gesichtspunkten regelt. Da sie sich darum bemüht, solche Formen im Standard zu bevorzugen, die in möglichst vielen Dialekten verständlich sind, wird sie auch als ‚eterannyezhel/interdialectale‘ bezeichnet. In Ermangelung einer zeitnah erschienenen Grammatik und eines Wörterbuchs konnte sie sich jedoch nicht etablieren (306 ff.).

Dass sich schließlich die *ZH*-Orthographie durchsetzte, hat nach Wmffre folgende Gründe: Ab den 70er Jahren stieg das Interesse junger Leute an Bretonisch sprunghaft an – hier hatten die *ZH*-Anhänger aufgrund ihrer radikaleren politischen Positionen den größeren Zulauf. Per Denez/Pierre Denis, ein Anhänger Hemons, benutzte seit 1969 an der Universität Rennes entgegen der Vorschrift die *ZH*-Orthographie. Sehr einflussreich war und ist sein Lehrbuch *Brezhoneg buan hag aes* (DENEZ 1972). Durch die Übersetzung ins Englische (1977), Kymrische (1981) und Deutsche (1996) ist die *ZH*-Orthographie auch im Ausland bekannt (250 ff.). Mehrere einflussreiche Organisationen wie die Träger der *Diwan*-Schulen und die Kulturorganisation *Kendalc’h* entschieden sich in den 80er Jahren für die Verwendung von *ZH* (308 ff.). Durch den Autoaufkleber *BZH* für *Breizh* „Bretagne“ ist *ZH* heute auch den Nicht-Bretonischsprechern geläufig. *ZH*, nach 1945 die Orthographie einer Minderheit, konnte sich aufgrund der größeren Entschlossenheit seiner Verfechter gegenüber den anderen Orthographien durchsetzen (479).

Der Abschnitt „Other proposed orthographic systems since 1975“ (314–326) stellt Änderungsvorschläge von Einzelpersonen dar, u. a. eine von Hewitt 1977 im Rahmen seiner Dissertation ausgearbeitete Orthographie, deren ausführliche Diskussion jedoch mangels weiterer Verbreitung lediglich der Vollständigkeit halber geboten erscheint.

Das Kapitel „Ideologies“ (339–470) behandelt die Problematik nochmals unter dem Gesichtspunkt der entgegengesetzten Ideologien, insbesondere der Positionen von ‚Nationalismus‘ und ‚Regionalismus‘. Wmffres persönliche Meinung ist, dass *ZH* zur Wiedergabe des umgangssprachlichen Bretonisch ungeeignet sei und dass man ein dualistisches System zur Repräsentation des Standards einerseits und der Umgangssprache bzw. der Dialekte andererseits benötige (467). Dies illustriert er anhand traditioneller Liedtexte, bei denen eine Standardisierung zum Verlust von Reimen führt. In *Disput etre ar Gwenedour hag ar C’hernevad* ‚Streitgespräch zwischen einem Einwohner des Vannetais und einem Einwohner der Cornouaille‘ trägt die Tatsache, dass die Kontrahenten in ihrem Dialekt sprechen, wesentlich zum Witz des Textes bei.

Ein Blick auf die großen europäischen Schriftsprachen zeigt, dass der Widerspruch in der Regel zugunsten des Standards gelöst ist. Dass bestimmte umgangssprachliche Register und Dialekte weniger oder überhaupt nicht repräsentiert sind, bietet keinen Anlass für Auseinandersetzungen. Der Anspruch, eine Orthographie müsse alle Dialekte abdecken, scheint der Quadratur des Kreises gleichzukommen. De facto ist das

Problem auch fürs Bretonische gelöst: Bei linguistischen Publikationen wird häufig eine Lautschrift verwendet (so auch in WMFFRE 1998). Bei Liedtexten kommt schon lange eine maßvoll adaptierte, je nach Autor variierende Orthographie zum Einsatz. Eine solche Transkription bleibt zwar immer ungenau, doch ist die Veröffentlichung der zugehörigen Tonaufnahmen ohnehin das primäre Anliegen von Organisationen wie z. B. *Dastum*.

Das Kapitel „Conclusion“ (471–499) gibt Einblicke in die heutige soziolinguistische Situation des Bretonischen. Das französisch beeinflusste Standard-Bretonisch der *néobretonnants* ist ein wichtiger, aber nicht der einzige Grund für die Kommunikationsprobleme mit den verbleibenden Muttersprachlern. Einen wesentlichen Anteil hatten und haben vielmehr die unterschiedliche soziale Herkunft beider Gruppen, die bereits zu Beginn der Sprachbewegung vorhanden waren. Nach Ansicht Wmffres ist ZH von den vier im 20. Jh. entwickelten Orthographiesystemen am wenigsten geeignet, die sprachliche Realität des Bretonischen zu repräsentieren. Allerdings sei es keineswegs unbrauchbar und nicht schlechter als z. B. die Systeme des Französischen oder Englischen (495 f.).

Wmffre äußert in der Einleitung (I, xxi) die Befürchtung, dass die Materialfülle die Leser verwirren könnte. In der Tat ist es bei den teilweise sehr umfangreichen Abschnitten schwierig, bestimmte Stellen wiederzufinden. Die bessere Gliederung des Materials durch den Autor wäre wünschenswert gewesen. Zusätzlich zum Personenindex im zweiten Band hätte ein Sachindex die Orientierung erleichtert.

Band II behandelt die Frage der bretonischen Orthographie aus linguistischer Sicht. Er diskutiert die Vorschläge der jeweiligen Systeme vor dem Hintergrund der historischen Lautentwicklung sowie den Verhältnissen in den modernen Dialekten und macht ihre Vor- und Nachteile deutlich. Zahlreiche Karten illustrieren die geographische Distribution lautlicher Realisierungen und zeigen, welche regionalen Varianten durch die einzelnen Systeme repräsentiert sind. Hier bringt Wmffre auch eigene Vorschläge ein, nicht jedoch beim umstrittenen Graphem ZH. An mehreren Beispielen wird deutlich, dass die umfangreichen etymologischen Kenntnisse, die seine korrekte Anwendung voraussetzt, auch bei den Lexikographen nicht durchgängig vorhanden waren. Darüber hinaus war es ein Anliegen des Autors (I, xxv), Sprachwissenschaftlern das Bewusstsein für die Fallstricke der bretonischen Orthographie zu schärfen. Dies ist ihm gelungen.

Die Anhänge I, II und III enthalten Dokumente, aus denen im ersten Band zitiert wurde. Sie bleiben – mit Ausnahme der zitierten Abschnitte – unübersetzt.

Von den Dokumenten in Appendix II sind für die Geschichte der deutschen Keltologie die folgenden von Bedeutung: Der Brief des Rektors der Philipps-Universität Marburg Theodor Mayer an das Generalkommando Kassel vom 8.3.1940, in dem Weisgerber zur „politischen und volkstumsmäßigen Betreuung“ von Kriegsgefangenen keltischer Nationalität vorgeschlagen wird, der Brief Weisgerbers an den Rektor, in dem er zur Ausübung dieser Tätigkeit um Urlaub bittet (11.7.1940), sowie der Brief Weisgerbers an Georges Pinault (8.2.1970), in dem er sich zu der Frage äußert, inwieweit er oder die deutsche Besatzung auf die Orthographiereform von 1941 Einfluss genommen haben.

Leider sind die von Weisgerber verfassten Briefe derart schlampig wiedergegeben, dass der Text stellenweise unverständlich ist („Die mit zugewiesene Aufgabe ist so-

fort aufzunehmen, die dann ist noch unbestimmt [zunächst sind vier Wochen vorgesehen]“, „fin den Rest der Semesters muss ich Urlaub erbitten“, „Sobald ich im Besitze eines neuen Auschrift bin...“, alle S. 726). Ohne Einsicht der Originale ist der Verweis auf diese Texte in wissenschaftlichen Arbeiten nicht möglich. Überhaupt häufen sich bei den Zitaten in deutscher Sprache Schreibfehler und idiosynkratische Schreibungen wie *Deutsche Forschungs-gemeinschaft* (112), *Propaganda Abteilung* (100), *Die Deutsche Institut* (113). Erheiternd wirkt der Plural *Sonderführers* (98) bei einer Form, die durch Kursivierung im englischen Text als Fremdwort gekennzeichnet ist. Augenscheinlich kann Wmffre kein Deutsch und hat sich nicht die Mühe gemacht, seinen Text Korrektur lesen zu lassen.

Diese kritischen Anmerkungen schmälern jedoch keineswegs den Beitrag von Wmffres Werk zur Aufarbeitung der Geschichte der deutschen Keltologie in der Nazizeit. Darüber hinaus hat es als die am besten dokumentierte Arbeit zu den bretonischen Orthographiereformen grundlegende Bedeutung. Seine Lektüre ist allen, die sich für die Geschichte der bretonischen Sprache im 20. Jh. interessieren, zu empfehlen.

Literatur

BIHAN, Herve 2009: „Lennadurioù“, *Hor Yezh* 257, 43–49.

DENEZ, Per 1972: *Brezhoneg buan hag aes. Le Breton vite et facilement*. Paris: Omnivox.

LE GONIDEC, Jean-François 1821: *Dictionnaire celto-breton, ou breton-français*. Angoulême: Trémeau.

WMFFRE, Iwan 1998: *Central Breton*. Languages of the World/Materials 152, München: Lincom.

Freiburg

Britta IRLINGER

ZIMMER, STEFAN (Hrsg.): *Kelten am Rhein. Akten des dreizehnten Internationalen Keltologiekongresses*. 2. Bd. Mainz: Philipp von Zabern, 2009 (Beihefte der Bonner Jahrbücher, Bd. 58). VII + 269 S. (Bd. 1), X + 332 S. (Bd. 2.), ISBN 978-3-8053-4102-8. € 128.

Die Akten des dreizehnten Internationalen Keltenkongresses in Bonn vom 23. bis 27. Juli 2007 sind unter dem Titel ‚Kelten am Rhein‘ in zwei stattlichen, großformatigen Leinenbänden erschienen. Der erste Teil ist der Archäologie gewidmet und steht unter dem Leitthema ‚Ethnizität und Romanisierung‘. Ihn beschließen einige Farbtafeln. Der zweite Teil ‚Sprachen und Literaturen‘ gilt der Philologie. Ihn eröffnet ein Vorwort des Herausgebers Stefan Zimmer, das sich natürlich den Hinweis auf den kelt. ON *Bonna*, angeblich ‚fester Boden‘, nicht entgehen läßt, sowie ein Grußwort des irischen Botschafters auf Irisch und Englisch.

Die Bonner Tagung ist ein kräftiges Lebenszeichen der deutschen, aber auch der internationalen Keltologie. „Rund 400 Wissenschaftler aus aller Welt, darunter erfreulich viele junge Forscherinnen und Forscher“ (S. VII) stellten auf dem großen internationalen Forum ihre Arbeitsergebnisse zur Diskussion. Zimmer erklärt: „Eine ganze Reihe von bedeutenden Vorträgen erscheint nicht hier, da ihre Autoren sie bereits für Bücher, Sammelwerke oder sonstige Publikationen vorgesehen bzw. zugesagt hatten.“